

Weder die Welt noch die Menschheit ist heute böser und weniger friedlich geworden als früher. Allerdings ist unser Erdkreis, was die Kommunikation betrifft, ein kleines Dorf geworden, wo alle alles mitbekommen können. Und noch dazu neigen die Medien immer schon dazu, das Schlechte eher zu verbreiten als das Gute. Wir werden jedenfalls auch heute wie eh und je neben Naturkatastrophen und Umweltentwicklungen tagtäglich mit Unruhen und Kriegen, mit Putsch und Terror und vielen ideologischen Verzerrungen konfrontiert. Die alte Frage, die schon unsere Lesung aus dem Buch Jesus Sirach gestellt hat, bleibt aktuell: Gibt es einen Ausweg aus der Spirale der Gewalt und Bosheit, aus Schuld, Vergeltung und Rache? Oder bilden sie den menschlichen Standard, wo man nur mit viel Glück von all den Gräueln verschont bleibt?

Die Lösung des Weisheitslehrers ist eine ganz einfache und immer noch aktuelle; sie ist aber doch nicht so einfach, wie sie klingt: nämlich die Vergebung. Wenn Vergebung von unten wachsen und zwischen den „Nächsten“ Erbarmen herrschen würde, dann sähe das Antlitz der Erde sicherlich anders aus. Es schaut aber nicht anders aus, was die Frage weckt: Ist der Mensch überhaupt in der Lage, zu vergeben? – und: Ist Vergebung überhaupt die Lösung?

Beim näheren Hinschauen auf die heutigen Texte ahnen wir, dass sie wohl die richtige Lösung vorschlagen. Aber wir merken zugleich, dass sie einiges voraussetzen, was uns nicht geläufig und fremd ist. Das betrifft unsere Sicht und die entsprechenden Erfahrungen mit Gott, den Menschen und dem eigenen Leben. Welche Sicht und welche Erfahrung steckt hinter der biblischen Überzeugung, dass Vergebung die Welt erlösen und uns erheben könnte? Ich nenne fünf Punkte:

1. Der erste Punkt ist, worauf Jesu Gleichnis hinauswill, was wir begreifen müssen: Es wurde uns bereits vergeben. Bevor es darum ginge, vergeben zu wollen oder zu müssen, soll mir klar sein, dass ich selber bereits aus Vergebung lebe. Es gehört zu den Tragödien der Moderne, dass sie die Annahme der Erbsünde vehement ablehnt. Sie merkt nicht, dass dieser biblische und äußerst realistische Gedanke die Würde und die Freiheit des Menschen nicht verletzt, sondern erst die wirklichen und realistischen Koordinaten liefert, zwischen denen der Mensch heil werden kann.
2. Das Gleichnis Jesu arbeitet auf der Bildebene mit unglaublichen Übertreibungen: man fragt sich, wie dieser Mann solche Schulden aufhäufen konnte: zehntausend Talente... Das entspricht anscheinend etwa 200 Jahresgehältern bei einem damals durchschnittlichen Arbeitslohn und einem 24-Stunden-Arbeitstag. Das ist mit gewöhnlicher Arbeit also nicht

zurückzuzahlen. Aber danach wird gerade gar nicht gefragt. Es wird nicht beklagt, dass die Schulden unsittlich entstanden seien, und dass es beim Schuldner um einen bösen Menschen ginge. Der König regt sich darüber jedenfalls nicht auf, und statt auf die Bitte des Schuldners hin Aufschub der Tilgung zu gewähren, schenkt er ihm die ganze Summe.

Das heißt in der Logik Jesu: Wir alle sind nicht bloß überaus große Sünder, sondern vor allem entschuldete Schuldner. Und das will dieser Mann nicht begreifen. Aber von welcher Schuld kann die Rede sein? Unsere Existenz lebt davon und besteht darin, dass der unendliche Abstand zwischen uns und dem Guten, Vollkommenen und Ewigen überbrückt wurde. Gott hat sich der Welt und uns zugeneigt und alle Unmöglichkeiten und Unfähigkeiten unsererseits erst einmal ignoriert.

3. Ein Zweites kommt hinzu: Im Gleichnis wird es unauffällig am Ausdruck „Mitknechte“ deutlich. Beide Schuldner sind Sklaven desselben Herren. Es ist durchaus ein sehr großer Unterschied, welchem Herrn man dient, welchem Herrschaftsbereich man unterworfen ist. Dass wir nicht unsere eigenen Herren sind, sollte jedem offensichtlich sein. Aber wem wir letztlich dienen, wofür wir leben, welchen Herrschaften wir uns unterwerfen, das ist kein Schicksal, sondern unsere Entscheidung.  
Und in diesem Fall können die zwei dankbar sein, einem solchen barmherzigen Herrn zu dienen, von dem man lernen kann, wie Frieden und Glück entsteht.

4. Der nächste Punkt ist nur in diesem Zusammenhang verständlich und akzeptabel: Vergebung ist nie gerecht nach einer berechnenden Gerechtigkeit. Ein Gericht kennt keine Barmherzigkeit, sondern nur mildernde Umstände. Eine „Amnestie“ ist ein Akt der Gnade, wortwörtlich „überflüssig“. Niemand soll es missverstehen: Gerechtigkeit ist das höchste Gut, und die Bibel ist unablässig damit befasst. Aber Vergebung hat Priorität vor Gerechtigkeit. Der Jakobusbrief formuliert in diesem Sinne die Quintessenz von Jesu Gleichnis: „Denn das Gericht ist erbarmungslos gegen den, der nicht mit Erbarmen gehandelt hat. Erbarmen triumphiert jedoch über das Gericht.“ (Jak 2,13) Dass Vergebung eine stärkere Macht hat als das Bestehen auf dem Recht, ist wahrscheinlich die fortgeschrittenste und anspruchsvollste Lektion der Menschheit und jedes einzelnen Menschen.

5. Die nächste Einsicht folgt daraus: Gott braucht unbedingt unsere gegenseitige Vergebung. So wie wir es auch im Vaterunser regelmäßig beten: „Vergib uns unsere Schuld, wie auch wir vergeben unseren Schuldigern“. Es gibt die Vergebung, die nur von Gott kommen kann: unser Dasein und

unser ewiges Leben ist Sein Werk, sie sind aus menschlicher Kraft nicht erreichbar. Aber dazwischen, in der Weltzeit muss die Vergebung Gottes vom Menschen übernommen und unter den Nächsten weitergereicht werden. Gott kann den Frieden nicht herstellen, wenn nicht Menschen für ihn handeln, wenn sie nicht auf Rache verzichten und ihren Zorn zurückdrängen. Wenn wir unseren Nächsten die Schuld nicht erlassen, ist Gott machtlos, dann kann auch er uns die Schuld nicht erlassen, wir beschränken damit sein Erbarmen.

6. Der letzte Gedanke fasst die bisherigen in einen Rahmen: Die für Petrus sicherlich schockierende Antwort Jesu mit der unvorstellbar hohen Zahl, wie oft man dem Bruder vergeben soll, stammt aus derselben Quelle wie das Erlassen der immens hohen Schuld im Gleichnis. „Siebenmal siebenundsiebzigmal“ heißt nämlich „immer“. Beides hängt mit der Maßlosigkeit der Liebe zusammen, die Gott uns gegenüber hat, und die er auch uns zumutet. Gott will in der Welt einen Raum schaffen, wo diese Art der Liebe zuhause ist. Er weiß, dass die Welt nicht an allen Ecken und Enden nach diesem Prinzip funktionieren wird. Deshalb hat er ein Volk geschaffen, wo es beginnen soll: wo Schuld nicht ignoriert, sondern vergeben wird; wo die Schwäche und die Schuld des Menschen nicht ausgenutzt, sondern geheilt wird. Deshalb hat er zuerst Petrus und dann allen Jüngern die Löse- und Bindegewalt übergeben und will mit diesem Gleichnis ihnen zeigen, dass darin kein rechnerisches Maß möglich ist, nur das „Ganz“ der Liebe.

Es muss einen Innenraum des Gottesvolkes geben, wo andere Gesetze gelten dürfen, wo andere Verhältnisse herrschen und andere Maßstäbe bestehen. Diesen Raum zu erhalten, in ihm zuhause zu sein und darin Glück zu finden, ist das Geschenk, das uns zufiel.